

Michael Göring

Die Kulturgeschichte des Stiftens von Platon über Yunus zu Gates

Vortrag auf der Europa im März 2014

Meine Damen und Herren,

die Kulturgeschichte des Stiftens und der Stiftungen ist eine mit langer Tradition. Sie werden in den letzten Jahren häufiger von Stiftungen gehört haben, kennen Stiftungen oder haben sich gar selbst schon mit dem Gedanken getragen, eine eigene Stiftung zu errichten. Ja vielleicht sind einige heute unter uns, die bereits längst eine Stiftung gegründet haben oder im Vorstand einer Stiftung mitarbeiten. Einige von Ihnen werden aber bei Stiftung vielleicht nur an die *[FOLIE 2]* Stiftung Warentest denken, die, so hat es eine Umfrage ergeben, die bekannteste Stiftung in Deutschland ist, dabei handelt es sich bei der Stiftung Warentest allerdings gerade um

diejenige Einrichtung, die am wenigsten stiftungstypisch ist.

Vielleicht kennen Sie aber auch die [FOLIEN 3, 4, 5] Bertelsmann Stiftung in Gütersloh oder die Robert Bosch Stiftung in Stuttgart – oder die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius in Hamburg, deren Vorstandsvorsitzender heute vor Ihnen steht, um Ihnen die kulturgeschichtlich so bedeutende und über nationale, religiöse und ethnische Grenzen hinaus so weit verbreitete Institution Stiftung nahezubringen. Was eine Stiftung ist, ist schnell erklärt: Sie brauchen einen **Stifter**, ein **Stiftungskapital** und einen **Stiftungszweck** und damit das Ganze funktioniert auch noch eine **Stiftungsorganisation**, also einen Vorstand, der die Stiftung nach außen vertritt.

Lassen Sie uns einen kurzen Blick in die Geschichte dieser gemeinnützigen Einrichtung werfen. Klassischerweise beginnt eine Vorlesung über die Geschichte des Stiftens mit Maecenas, [Folie 6] genauer Gaius Clinius Maecenas, der aller

großherzigen Gabe, allem selbstlosen Fördern der Künste, der Künstler und anderer Menschen seinen Namen gegeben hat: Maecenas gilt als Urheber, als Erfinder des Maezenatentums.

Gaius Maecenas war der Vertraute des römischen Kaisers Augustus, wir sind also in der Zeit um Christi Geburt. Maecenas kam 70 vor Christus in Arrezzo zur Welt, als Spross eines ehrwürdigen Rittergeschlechts, und er stand in den Kämpfen um die Macht in Rom auf der richtigen Seite, nämlich auf der des Oktavian, des späteren Augustus. Maecenas half Augustus, seine Macht in Rom zu konsolidieren und setzte dazu auch die Künste, vor allem die Dichtkunst ein. Insbesondere unterstützte er zwei junge Männer, deren außerordentliches Talent er sehr früh entdeckt hatte, nämlich *[FOLIEN 7, 8]* Horaz und Vergil. Maecenas förderte beide sehr großzügig, Horaz erhielt ein Landgut, damit er finanziell unabhängig war, um sich ganz dem Schreiben zu widmen, und dem Vergil verschaffte er eine großzügige Entschädigung für den Verlust des väterlichen

Erbes. Dieses generöse Verhalten wurde zum Gattungsbegriff, ein Mensch, der sich verhält wie Gaius Maecenas, wird zum Mäzen. Dabei muss man zugeben, dass die Großzügigkeit des Gaius Maecenas nicht ganz so selbstlos war. Die von ihm geförderten Dichter wie Horaz und Vergil, aber auch die Elegien des ebenso geförderten [FOLIE 9] Properz (Sextus Aurelius Propertius) oder auch Lucius Varius Rufus haben letztlich erheblich dazu beigetragen, den Herrschaftsanspruch des Augustus, der ja beileibe nicht unangefochten war, diesen Herrschaftsanspruch zu festigen. Maecenas hatte dazu sogar alle seine geförderten Dichter immer wieder angeregt, ein großes Lobesepos auf Augustus zu schreiben, doch da waren die Geförderten klug genug.

So offensichtlich wollten sie dann doch nicht Propaganda für den Kaiser machen. Maecenas hat damit natürlich auch seine eigene Stellung am Hofe des Augustus festigen können. Er musste schließlich jedoch ertragen, wie der Herrscher Augustus seiner Ehefrau Terentia nachstellte, aber wir

beschäftigen uns ja heute mit der Kulturgeschichte des Stiftens und nicht mit der mindestens so kurzweiligen Sittengeschichte des augusteischen Roms.

Doch wenn wir schon bei den Römern sind, so sollten wir nicht übersehen, dass ein weiterer Ahnherr des Stiftens fast 400 Jahre vorher bereits gewirkt hat: Es ist der griechische Philosoph Platon, der von 427 vor Christus bis 347 vor Christus lebte *[FOLIE 10]*. Platons stifterisches Wirken hatte weniger die Künste als vielmehr die Wissenschaft im Fokus. Er kaufte als 40jähriger (ein junger Stifter) 387 vor Christus einen Hain (akademeia) in Athen und stiftete diesen für den hochbegabten wissenschaftlichen Nachwuchs Athens. Auf diesem Hain ließ er eine Kultstätte der Musen (eine Art Schule) errichten, die älteste Philosophenschule der westlichen Welt. *[FOLIE 11]* Diese Schule hieß von Beginn an akademeia, die älteste Akademie der westliche Welt, der Ort, an dem Platon selbst lehrte und nach ihm die wichtigsten Philosophen Griechenlands. Und noch heute

ist der Name „Akademie“ ein Gattungsbegriff, wie Maecenatentum. Das Charakteristikum dieser Stiftung des alten Platon ist das, was alles Stiften auch heute noch auszeichnet: nämlich die nicht rückholbare, auf immer gedachte Hingabe von Vermögen oder von Grundbesitz für gemeinnützige Zwecke.

Die weitere Entwicklung des Stiftungswesens bis in unsere Zeit ist schnell erzählt. Schon die Römer fixierten die Stiftung als Rechtsform, geprägt durch einen Stifter, der sein Vermögen oder einen Teil davon dauerhaft ganz bestimmten Zwecken widmet. Das Stiftungsstatut legt fest, welche Zwecke mit dem Vermögen dauerhaft erfüllt werden sollen und wie diese Erfüllung vonstatten geht.

Frühe Stiftungen in der Neuzeit und im Mittelalter waren sehr oft religiös konnotiert und dienten kirchlichen Zwecken. So stiftete der vermögende niederländische Grafensohn Ludger den von ihm seit 796 erworbenen Landbesitz an der Ruhr im Jahre 800 dem Klosterbau und es entstand das Kloster

Werden an der Ruhr *[FOLIE 12]*, in dem heute die Folkwang Hochschule für Musik untergebracht ist. Dieser Ludger wurde wenige Jahre später Bischof von Münster und später der Heilige Ludger. Sehr viele Klöster verdanken ihre Entstehung ähnlich stifterischen Akten, oft waren es Fürsten und Könige, die auf diese Weise gleich mehrere Ziele erreichen wollten: Zum einen bedeutete ein Kloster, dass die Region urbar gemacht wurde, Sümpfe stillgelegt oder trockenes Land bewässert und Ackerbau betrieben wurde. Zum anderen erhoffte sich so mancher Regent Wohlwollen beim Herrgott durch die stifterische Tat, Schaden konnte es zumindest nicht und meistens waren da ja auch ein paar Sünden, für die man Abbitte leisten musste, da kam eine Klosterstiftung gerade recht. Wie heißt das englische Sprichwort so schön: A saint has always a past, a sinner always a future.

[FOLIE 13] Ein sehr schönes Beispiel für die enge Verbindung von Kloster und Stifter ist der Naumburger Münster. Wer von Ihnen einmal dort war, hat sicherlich noch die

herrlichen Stifterfiguren vor Augen, die im Naumburger Münster im Westchor aufgestellt sind. Das Naumburger Kloster und sein wunderbares Münster verdanken ihre Entstehung 14 adligen Stiftern, von denen 12 im Westchor als herrliche Sandsteinfiguren *[FOLIE 14, 15]* noch heute zu sehen sind, am berühmtesten ist das Monument der Uta von Naumburg. Die Naumburger Stifter haben es im 11. Jahrhundert hinbekommen, den Bischofssitz von Zeitz nach Naumburg zu verlegen. Offenbar war das aber keine sehr leichte Entscheidung, die immer wieder nachträglich gerechtfertigt werden musste. Ein Teil dieser Rechtfertigungsstrategie zeigt sich darin, dass die Nachfahren der Stifter zu Beginn des 13. Jahrhunderts für die so prominente Darstellung der Stifter im Westchor gesorgt haben, also an einem Ort, an dem sonst Heilige aufgestellt wurden. Statt Evangelisten, Apostel oder Heilige nun Stifter, Ekkehard II und Hermann, die Markgrafen von Meißen und ihre Ehefrauen Uta und Reglindis, die vier Erststifter, und weitere Familienmitglieder.

Sie sehen, meine Damen und Herren, das Stiften hat nicht immer eine völlig altruistische Komponente, sondern zielt auch auf Goodwill im Himmel, auf Legitimierung von Macht und von Entscheidungen und verkörpert den nicht ganz uneitlen Wunsch nach langem, möglichst ewigem Andenken.

Ab dem 16. Jahrhundert, und vereinzelt schon davor, gibt es dann mehrere Beispiele von säkularen Stiftungsakten, und das in Deutschland berühmteste Beispiel dafür sind die Fugger mit der Fuggerschen Stiftung.

Bevor wir uns auf unserer Reise durch die Kulturgeschichte des Stiftens der islamischen Welt zuwenden, die unser Schiff mit Indonesien mittlerweile erreicht hat, fahren wir also einmal in Gedanken noch kurz nach Augsburg und begeben uns ins 16. Jahrhundert, klopfen an bei Jacob Fugger dem Reichen.

[FOLIE: 16] Da steht vor uns im Kontor ein Milliardär, ein Tycoon namens Jacob Fugger. In Augsburg produziert die Firma Fugger seit

Jahrzehnten mit großem Erfolg Textilien, man hat aber auch längst ein Handelsgeschäft eröffnet, beginnt mit dem Bankenwesen, vergibt Kredite, investiert, vermehrt. Die öffentliche Hand ist – wen wundert's – auch zu jener Zeit, Beginn des 16. Jahrhunderts, ziemlich pleite. Kaiser Maximilian wird der größte Kreditnehmer. Nach Maximilian wird 1519 auch Karl V. Fuggers Kreditkunde, und die Päpste gehören schon längst zu diesem Kreis. Die Familie Fugger steigt zur reichsten Unternehmer- und Bankerfamilie des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation auf.

Doch Jacob Fugger, der mit den Mächtigen spielt, sieht die Verantwortung gegenüber dem, was größer ist als der wirtschaftliche und machtpolitische Erfolg. *[FOLIE 17]* Eines Tages wird er vor dem Herrgott stehen, und da gibt es bei Matthäus und Markus im Evangelium diese Stelle mit dem Kamel, das eher durch ein Nadelöhr geht, als dass ein reicher Mann in den Himmel kommt. Jacob Fugger richtet ein Konto ein mit dem Heiligen Ulrich, dem Stadtheiligen von Augsburg, als Kontoinhaber und legt regelmäßig einen Teil

der Gewinne dort an, ein „Conto per dio“, wie es auch die Medici in Florenz taten.

Die Zeiten werden auch in Augsburg unruhiger, die Reformationszeit ist turbulent. Viele Augsburger sind arbeitslos, gleiten ab ins Prekariat. Jacob Fugger weiß, dass die Wiege seines Erfolges in seiner Heimatstadt liegt, und er macht einen klugen Schritt. Er bekennt sich zu dieser Verantwortung, nimmt das Konto des Heiligen Ulrich als Stiftungskapital und stiftet damit 1521 eine eigene große Sozialsiedlung: Die Fuggerei. *[FOLIEN 18, 19]*

Über hundert Familien, die – so schreibt es die Stiftungssatzung vor – ohne eigenes Verschulden in die Mittellosigkeit gesunken sind, dürfen dort einziehen: 106 vorbildlich gestaltete Wohnungen mit damals äußerst luxuriösen 34 m², mit Platz für einen Webstuhl für die Heimarbeit, einen kleinen Garten und das alles zu einem lediglich symbolischen Mietzins von einem Gulden, der für alle Zeiten festgeschrieben war. Noch heute, 2014, beträgt die Jahresmiete

umgerechnet weniger als 2,- Euro (2 x jährlich 88 Cent + 2 x jährlich 88 Cent für den Fuggerei-Geistlichen). Wichtiger als die Miete war die Verpflichtung, die jeder Mieter einging und noch heute eingeht, nämlich täglich ein Vaterunser, ein Ave Maria und das Credo für die Familie Fugger zu beten.

Die Stiftung erweitert später die Siedlung und sie lebt bis heute fort. Seit bald 500 Jahren mehrt sie ihr Stiftungskapital und investiert in soziale Förderung. Als die Fuggerei im Krieg vernichtet wird, ist die Stiftung bereits 1947 in der Lage, allein aus eigenen Mitteln die gesamte Siedlung wiederaufzubauen.

Fazit: Bürgerschaftliches Engagement, Einsatz für seine Heimatstadt Augsburg: das kann man Jacob Fugger nun wirklich zusprechen. Dass er aus christlicher Motivation und sozialer Verantwortung heraus handelte, aber auch aus Angst vor Hölle und Fegefeuer, ist ebenso offen-sichtlich wie die erstaunliche Nachhaltigkeit, die die Fuggerei als Vorbild bewiesen hat. Schließlich steht sie noch heute in Augsburg – auch als

Touristenziel und wird bald 500 Jahre alt.

Nach diesem Ausflug in das christliche Europa des 16. Jahrhunderts schauen wir jetzt auf den Kulturkreis, in den uns unsere Reise mit der EUROPA vom westlichen Kulturkreis Australiens mit seiner englisch-amerikanischen Stiftungskultur nun geführt hat, in das größte islamische Land, nach Indonesien. 12 % der 1,6 Milliarden Muslime leben in Indonesien. Zeit für uns, dass ich Ihnen einige Erläuterungen zur Bedeutung des Stiftens in der asiatisch-islamischen Region gebe.

Ich sagte bereits zu Beginn, dass Stiftungen keineswegs Phänomene allein des Westens sind, sondern dass auch Kulturen außerhalb der griechisch- römisch-christlichen Tradition Stiftungen kennen. Dazu gehört ganz eindeutig die islamische Welt.

Der Islam kennt seit seiner Entstehung im frühen 7. Jahrhundert unter dem Propheten und Staatsmann Mohammed die Einrichtung von Stiftungen. Sie heißen im arabischen

„waqf“, im Plural „Awqaf“ und auf türkisch „vakif“ und sind etablierte Institute des islamischen Rechts. Mohammed selbst soll einen Dattelhain gestiftet und damit ein erstes waqf errichtet haben, ein Dattelhain, dessen Erträge dem Schutz des Islam und der Abfederung von Notsituationen dienten. Awqafs sind Einrichtungen, die in sehr enger Beziehung zur Religion des Islams stehen, die daher auch in der Literatur zumeist als „fromme Stiftung“ bezeichnet werden, die aber in ihren Grundlagen unserem Stiftungsverständnis ähnlich sind und bis in die Gegenwart ein wichtiges Element der religiösen und sozialen Ordnung in islamischen Staaten bilden. Dabei gibt es wie im Westen eine ganze Reihe regionaler Unterschiede. Doch bei allem gilt: Auch in der islamischen Welt ist die Stiftung geprägt von der dauerhaften Hingabe von Vermögen und der Unveränderlichkeit des Stifterwillens. Über Jahrhunderte haben die islamischen frommen Stiftungen „weitgehend unabhängig von staatlicher Einflussnahme wichtige gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Aufgaben im Leben der Muslime

wahrgenommen“ (Franz Kogelmann). Diese Unabhängigkeit ist erst im Wesentlichen im 20. Jahrhundert in der Kolonialzeit und in der Nachkolonialzeit wesentlich beschnitten worden. Staatliche Stellen, Ministerien haben seit mehreren Jahrzehnten eine kontrollierende Funktion übernommen, in vielen Ländern sind die Besitztümer der Stiftungen regelrecht verstaatlicht worden.

In der historischen Betrachtung spielten im Islam vor allem Familienstiftungen eine Rolle, bei der ein großer Teil der Vermögenserträge den Nachkommen des Stifters zukam, ein weiterer Teil aber für den guten Zweck, die „fromme Gabe“ zu Ehren Allahs verwendet wurde. Sehr oft bestand die Stiftung aus Grund und Boden, und unterhielt eine Moschee, nicht nur als Gebäude, sondern einschließlich der für den islamischen Kultus zuständigen Menschen, die aus den Stiftungserträgen bezahlt wurden. Das Stiftungsvermögen selbst war dem Eigentum des Stifters entzogen, wieder eine Parallele zur westlichen Stiftung. Die „fromme Stiftung“ des Islam gehörte allein Allah. Wir sehen, wie

nah sich hier die islamische Stiftung und die vorsäkulare westliche Stiftung mit ihren *piae causae* oder dem „conto per dio“ sind. Geleitet wurde die islamische Stiftung von einem Verwalter, dem „ulama“, der dafür Lohn erhielt, der Leiter konnte aber auch der Stifter selber sein. Die Handlungsspielräume des Verwalters waren begrenzt, da die Statuten alle nachfolgenden Generationen banden. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Herrschaft der toten Hand. [*FOLIE 20 - Hier sehen Sie ein Stiftungsstatut einer islamischen Stiftung aus dem 16. Jahrhundert*]

Die Familienstiftungen, deren Kapitalstock oft aus Ländereien, Obstgärten, Häusern bestanden, waren in der frühen Zeit des Islams häufig Träger der Armen- und Krankenfürsorge und ihre Erträge finanzierten über die Moscheen hinaus Schulen, Bibliotheken, Gelehrte bis hin zur Unterstützung von Studenten. Dadurch, dass das Stiftungskapital Allah gehörte, blieb es über Jahrhunderte vor der Habgier und Raffgier so mancher Herrscher verschont,

denn auch der machthungrigste Sultan vergriff sich – zumindest bis ins 19. Jahrhundert – nicht an Eigentum, das Allah bereits übertragen war. Die Regelung, dass zumeist mindestens ein Drittel der Erträge einer „frommen Stiftung“ stets der Stifterfamilie zugute kommen konnte, manchmal gar alle Erträge und nur der Rest, der übrig blieb, den Armen galt, war für viele Familien eine willkommene Möglichkeit, die Versorgung der Familie langfristig zu sichern und zugleich das Erbrecht in den einzelnen Ländern zu umgehen. Das ist auf der einen Seite von Vorteil, aber auf der anderen vereitelte es so manche gesellschaftliche Dynamik, so dass es in vielen islamischen Ländern schon im 19. Jahrhundert zu Reformbewegungen im Stiftungsbereich kam.

Erst jüngst hat die Forschung ergeben, dass islamische Stiftungen in einigen muslimischen Ländern über das Religiöse, also den Unterhalt der Moschee, und über das Schulische hinaus oft Gemeindeaufgaben oder städtische Aufgaben erfüllten. Da gehörten beispielsweise die Brücken oder die

Brunnen in einer Stadt einer Stiftung. Und in Aleppo in Syrien gab es Mitte des 18. Jahrhunderts bereits Stadtteilstiftungen, oft von mehreren privaten Stiftern gegründet, die kommunale Aufgaben des Stadtteils selbst untereinander regelten, beispielsweise den Nachtwächter aus den Erträgen der Stadtteilstiftung bezahlten, oder auch den Polizisten, die die Wasserversorgung regelten und die die Steuerlast der Armen des Viertels aus den Erträgen der Stiftung bezahlten oder zumindest subventionierten, eine sehr bemerkenswerte Entwicklung. Diese Zentrierung auf das städtische Geschehen verweist auf unsere heutigen Bürgerstiftungen, von denen es seit 1996 in der Bundesrepublik jetzt rund 300 gibt. Die Stadtteilstiftungen des Islams verdienten ihre Erträge übrigens durch das Ausleihen von Teilen des aus Geld bestehenden Stiftungskapitals. Dafür durften sie Zinsen nehmen, was ja eigentlich im Koran verboten ist. Die Zinsen betrug damals rund 10 % und davon wurden die Aufgaben wie beispielsweise die erwähnte Steuerhilfe für die Armen des Viertels oder der Unterhalt der

allen zugänglichen Brunnen finanziert.

Ich mache jetzt hier eine Zäsur, da wir uns bei meinem Vortrag über die Zivilgesellschaft noch einmal intensiver mit den autonomen Selbstregelungsformen dieser aqwafs in der islamischen Welt beschäftigen wollen.

Festzuhalten bleibt, dass die frommen Stiftungen in der islamischen Welt auch wirtschaftlich immer bedeutsamer wurden: 1930 beziehungsweise 1935 gehörten im Iran und in Ägypten jeweils ein Siebtel des bebauten Bodens frommen Stiftungen, in Algiers war es 1850 sogar die Hälfte, in der Türkei 1925 nahezu drei Viertel und in Tunis 1833 ein Drittel des bebauten Bodens. Viele Basare stehen noch heute auf Grund und Boden, der aqwaf gehört, oder einstmals gehörte, da die Autonomie vieler islamischer Stiftungen in der Nachkolonialzeit sehr stark eingeschränkt wurde.

Denn unter dem Einfluss des Kolonialismus in den islamischen Staaten mit seinen westlichen Ideen von Säkularismus und

Trennung von staatlichen und religiösen Aufgaben hat der Staat zunehmend einen Teil der zuvor von Stiftungen wahrgenommenen Aufgaben an sich gezogen. Nach Ende der Kolonialzeit haben die neuen muslimische Herrscher da weitergemacht, zumeist unter dem Einfluss sozialistischer Staatsentwürfe, denken Sie nur an das Ägypten unter Nasser und Sadat. So wurden die alten Stiftungsgüter oft in großen Teilen verstaatlicht, der Grundbesitz der awqafs an Bauern verteilt oder das Stiftungsvermögen zumindest unter staatlicher Kontrolle gestellt. Heute unter dem Zeichen der Arabellion und des wieder erstarkte Fundamentalismus muss man sehr genau beobachten, ob die nach der Scharia, dem heiligen Recht, unantastbaren islamischen Stiftungen wieder neu als autonome Einrichtungen entstehen, fern aller parlamentarischen Kontrolle, und welchen Einfluss sie dann nicht nur auf die religiöse Erziehung der Menschen in islamischen Gesellschaften nehmen wollen und nehmen können. In einer ideologisch verknöcherten, religiös fundamentalistischen Welt können autonom wirkende, finanziell gut

ausgestattete, aber partikularen Zielen dienende Stiftungen durchaus problematisch, ja gefährlich sein.

Aus einer kinderreichen muslimischen Familie entstammt eine Persönlichkeit, der das internationale Stiftungswesen in der ganzen Welt bedeutende Impulse verdankt: Muhammad Yunus. [FOLIE 21] 1940 im damaligen Bengalen und heutigem Bangladesch geboren, geht der junge Mann mit einem Stipendium in die USA, studiert VWL an der Vanderbilt University, promoviert dort und lehrt anschließend an der Chittagong Universität in Bangladesch.

Mohammed Yunus beschäftigt sich als Volkswirt mit Entwicklungspolitik und er gestaltet neue Formate gemeinnützigen Wirkens: die Mikrokredite und das Sozialunternehmen.

Die Idee der Mikrokredite ist ebenso simpel wie wirkungsvoll: Menschen in unterentwickelten Ländern, die keinen Zugang zu üblichen Bankkrediten haben, die

nirgendwo ein Konto unterhalten, die keine Sicherheiten anbieten können, die auf Kredithaie angewiesen sind, wenn sie Geld brauchen, erhalten einen Mikrokredit einer eigens dafür gegründeten Gesellschaft. Eine solche hat Yunus 1976 in Bangladesch gegründet, aus der 1983 die Grameen Bank [FOLIE 22] hervorging. Kreditnehmer müssen darlegen können, dass der Mikrokredit, wir sprechen hier im Durchschnitt von unter 1.000 Dollar Darlehenssumme, eine Investition ist, dazu dient, etwas herzustellen, das verkauft werden kann, die Anschaffung einer Nähmaschine, eines Mopeds mit Anhänger, der Kauf einiger Pumpen zur Bewässerung usw. Sehr oft sind die Kreditnehmer Frauen, da sie in den Entwicklungsländern als sehr viel zuverlässiger gelten als Männer. Bei Einhaltung der vereinbarten Rückzahlung wird den Frauen ein Folgekredit in Aussicht gestellt. Die Zinssätze sind nicht gerade gering: Die Grameen Bank nimmt 20 %, was immer noch weit unter dem der sonst üblichen privaten Kreditgeber liegt.

Woher kommt das Geld, das die Grameen Bank vergibt? Heute zum Teil aus den Zinsen, die sie einnimmt, die Rückzahlungsquote liegt bei 65 bis 95 %, aus staatlichen Entwicklungsgeldern und vor allem von Stiftungen und von Sozialunternehmern, „social entrepreneurs“, die bereit sind, Geld für einen längeren Zeitraum zur Verfügung zu stellen und auf eine Verzinsung zu verzichten, so dass mit diesen Mitteln längerfristig gearbeitet werden kann und die Zinsen für die Mikrokredite genutzt werden können. Neben der Grameen Bank hat sich längst die Grameen Foundation [FOLIEN 23, 24, 25] entwickelt mit Sitz in Washington und lokalen Filialen in über zehn Ländern. Die Grameen Foundation sammelt Mittel ein, die dann für Mikrokredite vergeben werden, wobei mittlerweile neben den klassischen Mikrokrediten für Kleininvestitionen auch Mikrokredite als Bildungskredite zu 5 % Zinssatz an jene Familien vergeben werden, die eine positive Geschäftsbeziehung zur Grameen Bank nachweisen können.

Muhammad Yunus erhielt für seine Bemühungen „um die wirtschaftliche und soziale Entwicklung von unten“ 2006 den Friedensnobelpreis.

Viele Einrichtungen in der westlichen wie in der östlichen Welt sind dem Beispiel von Yunus und der Grameen Bank gefolgt, so die Bank im Bistum Essen, die KfW Bankengruppe (Kreditanstalt für Wiederaufbau) und die European Bank for Reconstruction and Development.

Gehen wir nun auf unserem Rundgang durch die weltweite Kulturgeschichte des Stiftens noch für einige Minuten in die USA, in das Land, das mit 80.000 gemeinnützigen Stiftungen und mit einer besonders ausgeprägten Stiftungskultur immer wieder als Musterbeispiel für ein reges und bedeutsames Stiftungswesen herangezogen wird.

Da beginnen wir im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, die im gesamten Westen durch die Aufklärung und die

industrielle Revolution geprägt ist, welche das gesellschaftliche Leben revolutionierte und den Einfluss der Religion zurückdrängte. Mehr und mehr Stiftungen wurden gegründet, die nicht mehr das Seelenheil des Stifters als vielmehr die Linderung von Notlagen zum Ziel hatte, die sich Waisenkindern annahmen, Witwen, entwurzelten jungen Menschen, die auf der Suche nach Arbeit in die Städte gekommen waren, Krüppeln, die durch Arbeitsunfälle schwerstbehindert waren, alten Menschen, die keinerlei Sicherheit hatten. Es war das Zeitalter der vielen Stifte, von denen noch heute einige existieren. Es war auch der Beginn von Stiftungen, die vor allem in die Wissenschaft und Forschung investierten, um so den Fortschritt der Gesellschaft zu beflügeln.

In den USA war das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts und die Zeit der Jahrhundertwende das Gilded Age, die Zeit des großen Geldes. Pierpont Morgan, *[FOLIE 26]* der Banker und große Kunstmäzen, John D. Rockefeller *[FOLIE 27]*, der Öl-Magnat und Stifter der Rockefeller

Foundation, Andrew Mellon [FOLIE 28], der Banker und Mäzen, Andrew Carnegie [FOLIE 29], der Stahlkönig der USA und Stifter wissenschaftlicher Einrichtungen, Will Keith Kellogg [FOLIE 29], dessen Corn Flakes die Welt eroberten und dessen Stiftung sich der Ernährungs- und sozialen Situation der Minderbemittelten widmet, und schließlich im 20. Jahrhundert die Familie Ford [FOLIE 31], die die Ford Foundation gründete, all diese Namen stehen für großes Geld, oftmals für ruchlosen Kapitalismus und zugleich für große gemeinnützige Werke. Nehmen wir nur John D. Rockefeller, der um 1880 herum einen Trust zusammengestellt hatte, der Ölförderung, Öltraffinerie, Eisenbahn, Eisenerz und vieles mehr umfasste und ihn zu einem der reichsten Männer der Welt hatte werden lassen. Dieser Großkapitalist spendet 1887 soviel Geld, dass das kleine Morgan Park Theological Seminary zur University of Chicago umgewandelt werden kann, dieser Mann gründet 1901 das Rockefeller Institute of Medical Research in New York, die heutige Rockefeller University, und 1913 entsteht

nach dreijährigem Kampf mit den Behörden die gemeinnützige Rockefeller Foundation. Als Rockefeller im gleichen Jahr stirbt, hat er rund 550 Millionen Dollar für gemeinnützige Zwecke ausgegeben. Und gerade an ihm entzündet sich immer wieder die Frage, ob derart gemeinnütziges Engagement nur ein Deckmäntelchen sei, das verdecken soll, mit welcher barbarischen Methoden oftmals ein Industrie-Imperium aufgebaut wurde, ein Deckmäntelchen, das all die Ausbeutung übertünchen soll, unter der die Arbeiter litten, die solche Imperien erst erarbeiteten?

Es ist schwer zu sagen. Andrew Carnegie (1835 bis 1919), der große Stahlkönig aus Pittsburgh schrieb 1889 sein „Evangelium des Wohlstands“, in dem er die Reichen ermahnte, ihren Reichtum zum Besten der Allgemeinheit zu verwalten, so dass „die Bande der Brüderlichkeit Reich und Arm in Harmonie verbinden.“ Und es steht in eben diesem Evangelium des Herrn Carnegie der Satz „Der Mann, der reich stirbt, stirbt in Schande“ Daraus resultierte für ihn die Verpflichtung, große Teile seines Vermögens

in Stiftungen einzubringen, um, wie er schrieb, den Fleißigen und Ehrgeizigen zu helfen, sich selber zu helfen. Sie sehen, wie hier Gedanken, die auch vier Hundert Jahre vorher schon Jacob Fugger den Reichen umtrieben, wieder deutlich werden.

Es war dann der bereits erwähnte Will Kellogg, mit dessen Cornflakes die meisten von uns schon in Berührung gekommen sind und sei es erst beim Frühstückstisch der Kinder, der in den 1920er Jahren den legendären Ausspruch tat: „Es war viel einfacher, Geld zu verdienen, als zu wissen, wie man es sinnvoll wieder ausgibt.“ Das hat Kellogg, dazu geführt, seine Kellogg Foundation 1930 sehr genau zu planen, sie strategisch auszurichten, eine Art Marketing auch für die gezielte Stiftungsarbeit zu betreiben. Im Grunde aber hat er mit seinem Satz nur an etwas angeknüpft, was der römische Philosoph Seneca zu Beginn unserer Zeitrechnung bereits wusste und deutlich aussprach: „Man irrt, wenn man glaubt, dass das Schenken eine leichte Sache sei.“

Bill Gates, geboren 1955, und seine Frau Melinda haben sich offenbar die Frage nach der sinnvollen Vergabe von geschenktem, sprich gestifteten Geld intensiv gestellt. Bill Gates, mit 72,7 Mrd. US Dollar 2013 der reichste Mann der Welt, hat zu Beginn unseres Jahrhunderts zusammen mit seiner Frau die Bill und Melinda Gates Foundation gegründet [FOLIEN 32, 33]. Und so wie die Rockefeller Foundation sich nicht der Wissenschaft vom Öl, sondern der Medizin zuwandte und als erstes half, den Hakenwurm in den USA auszurotten, so hat sich die Bill und Melinda Gates Stiftung ebenfalls der Medizin, den großen Seuchenkrankheiten unserer Zeit zugewandt: Malaria, Polio, Tuberkulose und HIV stehen dabei ganz oben auf der Liste. Ich habe es selbst auf Reisen in Afrika erlebt, wie mitten im Urwald in einer kleinen Siedlung eine Art Mini-Apotheke steht, an der jeder Einheimische kostenlos Malaria-Mittel erhalten kann, die die Bill und Melinda Gates Stiftung dorthin gebracht hat. Und wer unter uns Rotarier ist, weiß dass die rotarische

Kampagne gegen Polio in Nigeria und einigen asiatischen Ländern von der Gates Stiftung gematcht wird. Die Forschungsmittel der Stiftung, die der HIV Bekämpfung gewidmet sind, haben auf diesem Gebiet bereits eine Menge bewirken können, gerade auch in Entwicklungsländern, in denen die Infizierten-Rate hoch und der Zugang zu den notwendigen Medikamenten mangelhaft ist. Jetzt hat die Gates Foundation zudem damit begonnen, das marode öffentliche amerikanische Bildungssystem zu reformieren. Eine Herkulesaufgabe, der gegenüber die Gates Foundation aber wie wohl keine andere finanziell gewappnet ist: Knapp 29 Mrd. US Dollar hat Gates bislang als Stiftungskapital bereit gestellt und - wie es so schön schon in der Bibel bei Matthäus heißt: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden“ - so hat Warren Buffet (1930 geboren), ein weiterer sehr reicher Mann der USA – weitere 30 Mrd. US Dollar der Gates Foundation versprochen, wovon die ersten Raten bereits geflossen sind. Nach US Recht muss eine amerikanische Stiftung jährlich 5 % ihres Vermögens für die gemeinnützigen

Zwecke bereitstellen, das sind bei 60 Mrd. [FOLIE 34] im Jahr 3 Mrd. Dollar, die für möglichst sinnvolle Projekte verantwortungsvoll vergeben werden müssen, das sind an jedem der 240 Werkzeuge im Jahr rund 12,5 Mio. Dollar.

Wahrlich keine leichte Aufgabe, auch wenn große Ziele wie Malaria, HIV, Bildungswesen angegangen werden.

Das deutsche Stiftungswesen, und damit will ich schließen, ist ungleich bescheidener. [FOLIE 35] Die 20.150 Stiftungen, die wir Ende 2013 in Deutschland zählten, binden ein Stiftungskapital von geschätzt 60 bis 80 Milliarden Euro und geben im Jahr insgesamt rund 2 Mrd. für gemeinnützige Arbeit aus. Sie finden höhere Zahlen in Zeitungen, aber das sind Umsatzzahlen, bei denen die Zuwendungen der öffentlichen Hand an Stiftungen, die beispielsweise große Reha- oder Behindertenzentren unterhalten wie die Stiftung Alsterdorf in HH oder Bethel bei Bielefeld, mit eingerechnet werden.

[FOLIE 36] Nach den Jahresausgaben steht die Volkswagen-Stiftung mit gut 150 Millionen Euro in Deutschland an erster Stelle, gefolgt von der Bosch-Stiftung und der Bertelsmann-Stiftung. Die ZEIT-Stiftung in Hamburg hat im Jahr rund 23 Mio. Euro zur Verfügung und ist in vielen Aspekten eine sehr typische deutsche Stiftung. Sie wurde von einem Privatmann gegründet, Dr. Gerd Bucerius *[FOLIE 37]*, der Anwalt, Politiker, Verleger und erfolgreicher Geschäftsmann war und 1971 zum Stifter wurde. 1971 wusste Bucerius, dass er wohlhabend war. Er hatte einen großen Teil seines Presse-Imperiums, das neben der ZEIT vor allem aus dem STERN bestand, in die Firma Gruner und Jahr eingebracht, davon wiederum einige Jahre später den größten Teil an Bertelsmann verkauft und war nun, 1971, mit 65 Jahren Aufsichtsrats-Vorsitzender bei Bertelsmann, besaß 11 % der Firma, hatte keine Kinder und daher kam der Gedanke auf, das Vermögen mit seinem Tod über eine gemeinnützige Stiftung zur Förderung der Wissenschaft, von Kunst und Kultur und des Bildungs- und Erziehungswesens

einzusetzen.

Was wir mit dem uns anvertrauten
Stiftungsvermögen machen?

[FOLIEN 38 – 49]

Bucerius Law School

Bucerius Kunst Forum

Bucerius Summer School on Global
Governance mit

Asian Forum on Global Governance und

Latin American Forum on Global
Governance

Doktorandenprogramme

Transatlantic Academy

Bucerius Institute on Contemporary German
History and Politics

Weichenstellung

Mehr Migranten werden Lehrer

Schleswig-Holstein-Musikfestival, Festspiele

Mecklenburg Vorpommern, Hitzacker

Lessingtage

Kulturerhalt in Ostdeutschland

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit bei dieser Reise – vielleicht war es auch ein Gewaltmarsch – durch zweieinhalb Jahrtausende Kulturgeschichte des Stiftens. Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass es sich bei Stiftungen zwar um etwas mit langer und zum Teil großartiger Tradition, nicht aber um etwas Veraltetes handelt. Im Gegenteil: Stiften ist „in“, ist modern, wir sprechen in Deutschland von einem Stiftungsboom, und auch die Zeit der niedrigen Zinsen hat in Deutschland nicht dazu geführt, dass die Lust am Stiften versiegt ist. Im Gegenteil: 630 Stiftungen sind allein im letzten Jahr neu gegründet worden und zusätzlich haben viele Stifter unselbständige Stiftungen in bestehenden großen Stiftungen errichtet, um selbst wenig administrative Arbeit zu haben und dennoch wirkungsvoll und effizient zu fördern.

Wenn Sie selbst als Stifterin und Stifter an dieser faszinierenden Kulturgeschichte teilnehmen wollen, so sprechen Sie mich einfach an. Sie finden mich ja weiterhin hier bei unserem Symposium auf See, können

mich auch gern telefonisch kontaktieren in meiner Kabine unter oder nach Rückkehr in Deutschland jederzeit in der ZEIT-Stiftung in Hamburg.

Ich würde mich freuen, wenn ich Sie bei dem Vortrag zur Zivilgesellschaft wiedersehe, da werden wir uns den vielfältigen Formen und Erwartungen einer Gesellschaft zuwenden, in der die Verantwortung des Einzelnen für sich und die Gesellschaft im Vordergrund steht, die Freiheit, die damit verbunden ist und die im Gegensatz steht zu einer Staatsform, die gern alles an sich zieht und damit eigentlich längst an ihrem Ende angekommen ist.

Vielen Dank!

[FOLIEN 50, 51/52]